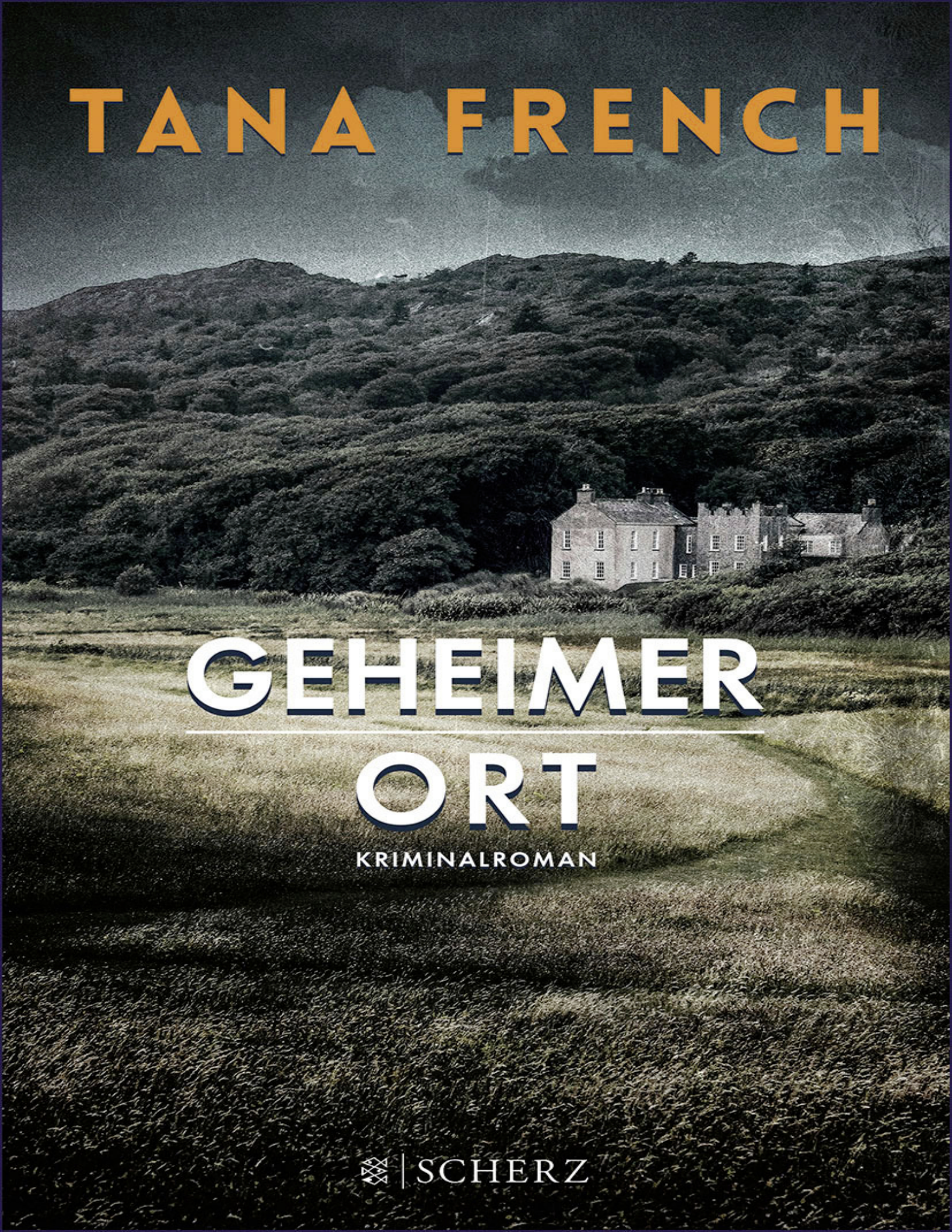


The background of the cover is a photograph of a large, multi-story stone house with many windows, situated in a lush, green valley. The house is surrounded by dense trees and foliage. In the foreground, there is a field of tall, dry grass. The sky is overcast and grey.

TANA FRENCH

GEHEIMER ORT

KRIMINALROMAN



SCHERZ

Tana French

Geheimer Ort

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

 | E-BOOKS

Biografie

Tana French stiefgründige, hochspannende Romane um Täter, Opfer und Ermittler aus ihrem Dubliner Universum finden sich regelmäßig auf den internationalen Bestsellerlisten und sind vielfach ausgezeichnet worden. Tana French wuchs in Irland, Italien und Malawi auf, machte eine Schauspielausbildung am Dubliner Trinity College und arbeitete für Theater, Film und Fernsehen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Dublin.

www.tanafrench.de

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
›The Secret Place‹ im Verlag Hodder & Stoughton, London
© Tana French 2014

Für die deutsche Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Covergestaltung: www.bridge.de

Coverabbildung: Fotolia

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-402388-5

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Widmung]

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

Danksagung

*Für Dana, Elena, Marianne
und Quynh Giao,
die zum Glück ganz anders waren.*

Prolog

Da läuft oft so ein Song im Radio, aber Holly kriegt immer nur ein paar Fetzen davon mit. *Remember oh remember back when we were*, eine Frauenstimme, klar und eindringlich, der schnelle, leichtfüßige Beat, der dich auf die Zehenspitzen hebt und deinen Puls antreibt mitzuhalten, und dann ist es vorbei. Sie will die anderen immer fragen: *Was ist das?*, aber nie kriegt sie genug Text mit, um die Frage zu stellen. Immer rutscht der Song durch die Ritzen, wenn sie gerade über irgendwas Wichtiges reden oder wenn sie schnell zum Bus müssen. Und wenn sie dann wieder ruhig werden, ist er weg, alles still, oder Rihanna oder Nicki Minaj hämmern die Stille ins Nichts.

Diesmal schallt er aus einem Auto, einem Auto mit offenem Verdeck, um allen Sonnenschein einzusaugen, der in diesem unverhofften Ausbruch des Sommers zu kriegen ist, denn morgen ist es vielleicht schon wieder vorbei damit. Der Song kommt über die Hecke auf den Spielplatz im Park, wo sie Hörnchen mit schmelzender Eiscreme möglichst weit weg von ihren Einkäufen fürs neue Schuljahr halten. Holly – auf der Schaukel, den Kopf nach hinten gelegt, um in den Himmel zu blinzeln und das Sonnenlichtpendel zwischen ihren Wimpern zu bestaunen – setzt sich aufrecht hin und lauscht. »Der Song

da«, sagt sie, »was –«, aber im selben Moment fällt Julia ein Klacks Eiscreme ins lange Haar, und sie springt vom Karussell hoch und schreit: »Scheiße!« Und als sie von Becca ein Papiertaschentuch bekommen und sich Selenas Wasserflasche geborgt hat, um das Taschentuch nass zu machen und sich das klebrige Zeug aus den Haaren zu wischen, wobei sie schimpft – hauptsächlich, damit Becca rot wird, wie ihr vielsagender Seitenblick zu Holly verrät –, sie würde ja aussehen, als hätte sie wem einen geblasen, der schlecht zielen kann, ist das Auto längst weg.

Holly isst ihr Eis auf und hängt sich kopfüber an die Schaukelketten, so dass ihre Haare fast die Erde streifen und sie die anderen von unten und von der Seite sehen kann. Julia hat sich auf dem Karussell ausgestreckt und dreht es langsam mit den Füßen. Das Karussell quietscht, ein trüges, regelmäßiges Geräusch, beruhigend. Neben ihr liegt Selena auf dem Bauch, kramt genüsslich in ihrer Einkaufstüte und lässt Jules die ganze Arbeit machen. Becca, die sich ins Klettergerüst gefädelt hat, betupft ihr Eis mit der Zungenspitze, um möglichst lange etwas davon zu haben. Verkehrsgeräusche und Jungenstimmen tröpfeln über die Hecke, von Sonne und Entfernung versüßt.

»Noch zwölf Tage«, sagt Becca und schaut zu den anderen, ob sie froh darüber sind. Julia hebt ihr Eishörnchen, als wolle sie ihr zuprosten; Selena stößt mit ihrem Matheheft dagegen.

Die riesengroße Einkaufstüte neben dem Schaukelgestell geht Holly nicht aus dem Kopf, eine Freude, selbst wenn sie nicht dran denkt. Du möchtest am liebsten das Gesicht und

beide Hände reinstecken, dieses unberührt Neue an den Fingerspitzen spüren und tief durch die Nase einatmen: glänzende Ringbücher mit Ecken, die noch nicht abgestoßen sind, elegante Buntstifte, so spitz, dass du dich dran stechen kannst, ein Lineal-Set, jeder winzige Millimeterstrich sauber und glatt. Und dieses Jahr auch noch andere Sachen: gelbe Handtücher, von einem Band zusammengehalten und flauschig; Bettwäsche mit breiten gelben und weißen Streifen, in rutschiger Plastikverpackung.

Tschip-tschip-tschip-tschürr ruft ein lauter kleiner Vogel aus der Hitze. Die Luft ist weiß und brennt Dinge von den Rändern nach innen weg. Selena, die aufschaut, ist bloß ein langsames Nachhintenwerfen von Haaren und ein sich öffnendes Lächeln.

»Netzbeutel!«, sagt Julia plötzlich hinauf in den flirrenden Himmel.

»Hmmm?«, fragt Selena in ihren Handfächer aus Pinseln.

»Auf der Ausstattungsliste für Internatsschülerinnen. ›Zwei Netzbeutel für den hauseigenen Wäschendienst.‹ Echt, wo gibt's die? Und was macht man damit? Und wie sieht so ein Netzbeutel überhaupt aus?«

»Die sind dafür da, dass deine Sachen beim Waschen zusammenbleiben«, sagt Becca. Becca und Selena wohnen schon seit der ersten Jahrgangsstufe im Internat, als sie noch alle zwölf waren. »Damit du hinterher nicht irgendwelche ekligen Unterhosen von jemand anders dabei hast.«

»Mum hat letzte Woche welche für mich besorgt«, sagt Holly und setzt sich auf. »Ich kann sie fragen, wo«, und als sie das

sagt, riecht sie den Wäschegegeruch zu Hause, der warm aus dem Trockner kommt, während sie und Mum ein Laken ausschütteln und zusammenfalten, Vivaldi im Hintergrund sprudelt. Wie aus dem Nichts verwandelt sich der Gedanke, in der Schule zu wohnen, für einen schauderhaften Augenblick in ein Vakuum in ihr drin, das ihren Brustkorb nach innen saugt. Sie möchte nach Mum und Dad schreien, ihnen in die Arme springen, sich anklammern und betteln und flehen, dass sie für immer zu Hause bleiben darf.

»Holly«, sagt Selena sanft und lächelt nach oben, als das Karussell sie vorbeiträgt. »Es wird super.«

»Klar«, sagt Holly. Becca, die sich an einer Stange vom Klettergerüst festhält und sie beobachtet, ist schlagartig ganz fahrig vor Sorge. »Ich weiß.«

Und es ist vorbei. Nur ein Rest bleibt zurück, macht die Luft körnig und kratzt ihr innen in der Brust: Noch kannst du es dir anders überlegen, tu's schnell, ehe es zu spät ist, lauf, lauf, lauf bis nach Hause und verkriech dich. *Tship-tship-tschürr*, sagt der laute kleine Vogel, spöttisch und unsichtbar.

»Ich krieg ein Bett am Fenster, das sag ich euch jetzt schon«, sagt Selena.

»Nee, von wegen«, sagt Julia. »Das ist unfair, wo Holly und ich noch nicht mal wissen, wie die Zimmer aussehen. Du wartest gefälligst, bis wir da sind.«

Selena lacht sie aus, während sie langsam durch den heißen verschwommenen Laubschatten kreisen. »Du weißt aber, wie ein Fenster aussieht. Willst du's, oder willst du's nicht?«

»Das entscheide ich, wenn ich es sehe. Schluss, aus.«

Becca beobachtet Holly noch immer unter heruntergezogenen Augenbrauen, während sie gedankenverloren an ihrem Eishörnchen knabbert wie ein Kaninchen. »Ich nehm das Bett, das am weitesten von Julia weg ist«, sagt Holly. Die dritte Jahrgangsstufe wohnt in Viererzimmern: Sie werden zu viert sein, zusammen. »Die schnarcht wie ein Büffel, der absäuft.«

»Spinnst du, tu ich gar nicht. Ich schlafe wie eine zarte Märchenprinzessin.«

»Tust du wohl, manchmal«, sagt Becca und wird rot, weil sie sich das getraut hat. »Als ich letztes Mal bei dir zu Hause übernachtet hab, konnte ich's richtig spüren, als würde der ganze Raum vibrieren«, und Julia zeigt ihr den Stinkefinger, und Selena lacht, und Holly grinst sie an und freut sich wieder wie verrückt auf Sonntag in einer Woche.

Tship-tship-tschürr, ruft der Vogel noch einmal, träge jetzt, weich und verschlafen. Und verstummt.

1

Sie kam zu mir. Die meisten Leute bleiben auf Abstand. Ein gestammeltes Murmeln in der Zeugenhotline, *Damals, '95, da hab ich gesehen, wie*, kein Name, ein *Klick*, wenn du nachhakst. Ein anonymes Brief, ausgedruckt und in der falschen Stadt eingeworfen, Papier und Umschlag säuberlich abgewischt. Wenn wir sie kriegen wollen, müssen wir sie aufstöbern. Aber sie: Sie kam zu mir.

Ich erkannte sie nicht. Ich war schon mit Schwung halb die Treppe rauf Richtung Großraumbüro. Der Maimorgen fühlte sich an wie Sommer, saftige Sonne strömte durch die Fenster unten am Empfang, beleuchtete den ganzen Raum mit seinem rissigen Putz. Ich hatte eine Melodie im Kopf, vielleicht summt sie sie sogar.

Ich sah sie, natürlich sah ich sie. Auf dem verkratzten Ledersofa in der Ecke, Arme verschränkt, wippender Fuß. Langer platinblonder Pferdeschwanz; schicke Schuluniform, grün-blauer Schottenrock, blauer Blazer. Die Tochter von irgendwem, dachte ich, wartet auf Daddy, damit er sie zum Zahnarzt bringt. Das Kind vom Superintendenten vielleicht. Auf jeden Fall von jemandem mit mehr Geld als ich. Nicht bloß das Wappen auf dem Blazer, die graziös lässige Haltung, das

gereckte Kinn, als könnte der Laden hier ihr gehören, wenn sie bloß den Nerv für den ganzen Papierkram hätte. Dann war ich an ihr vorbei – knappes Nicken für den Fall, dass sie zum Boss gehörte – und griff nach der Tür zum Großraumbüro.

Ich weiß nicht, ob sie mich erkannte. Vielleicht nicht. Es war sechs Jahre her, damals war sie noch ein kleines Mädchen, und an mir ist eigentlich bloß mein rotes Haar auffällig. Gut möglich, dass sie das vergessen hatte. Oder sie hatte mich auf Anhieb erkannt und schwieg aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen.

Sie ließ den Kollegen am Empfang sagen: »Detective Moran, da möchte Sie jemand sprechen« und mit einem Stift aufs Sofa zeigen. »Miss Holly Mackey.«

Sonne huschte mir übers Gesicht, als ich herumfuhr, und dann: na klar. Ich hätte die Augen wiedererkennen müssen. Groß, strahlend blau, der zarte, leicht katzenartige Schwung der Lider, ein blasses, schmucktragendes Mädchen in einem alten Gemälde, ein Geheimnis. »Holly«, sagte ich, Hand ausgestreckt. »Hallo. Lange nicht gesehen.«

Eine Sekunde blinzelten diese Augen nicht, nahmen alles an mir wahr, ohne mir irgendetwas zu verraten. Dann stand sie auf. Sie schüttelte mir noch immer die Hand wie ein kleines Mädchen, zog ihre zu schnell zurück. »Hi, Stephen«, sagte sie.

Ihre Stimme war gut. Klar und kühl, nicht dieses comichafte Quiexen. Der Akzent: gepflegt, aber nicht übertrieben nervig-vornehm. Ihr Dad hätte ihr das nicht durchgehen lassen. Raus

aus dem Blazer und rein in die stinknormale öffentliche Schule, wenn sie den mit nach Hause gebracht hätte.

»Was kann ich für dich tun?«

Leiser: »Ich möchte Ihnen was geben.«

Ich war verdutzt. Morgens halb zehn in Schuluniform: Sie schwänzte den Unterricht, und zwar den einer Schule, wo so was auffiel. Ganz sicher hatte sie keine um Jahre verspätete Dankeskarte dabei. »Wirklich?«

»Ja, aber nicht *hier*.«

Der Seitenblick zu unserem Empfang signalisierte: *unter vier Augen*. Bei einer Sechzehnjährigen ist man da besser vorsichtig. Und bei der Tochter eines Detective gilt das doppelt. Aber bei Holly Mackey: Holst du jemanden dazu, den sie nicht haben will, bist du ganz schnell unten durch.

Ich sagte: »Suchen wir uns ein ruhiges Plätzchen.«

Ich arbeite im Dezernat für Ungelöste Fälle. Wenn wir Zeugen vorladen, bilden sie sich ein, sie müssten das nicht weiter ernst nehmen: keine brandheiße Mordermittlung, nirgendwo Pistolen und Handschellen, nichts, was dein Leben durchschüttelt wie eine Schneekugel. Stattdessen irgendwas Altes und Weiches, an den Rändern längst ausgefranst. Wir spielen mit. Unser Hauptvernehmungsraum sieht aus wie das Wartezimmer eines netten Zahnarztes. Gemütliche Sofas, Jalousien, Glastisch mit zerlesenen Illustrierten. Schlechter Tee und Kaffee. Die Videokamera in der Ecke oder der Einwegspiegel hinter einer Jalousie ist leicht zu übersehen, wenn man will, und die meisten wollen. Wird nicht lange

dauern, Sir, bloß ein paar Minuten, dann können Sie auch schon wieder nach Hause.

Dorthin ging ich mit Holly. Jede andere in ihrem Alter hätte auf dem ganzen Weg dahin große Augen gemacht und Kopftennis gespielt, aber für Holly war das alles nicht neu. Sie ging den Korridor entlang, als würde sie bei uns wohnen.

Unterwegs sah ich sie mir genauer an. Sie war bisher ziemlich prima geraten. Durchschnittlich groß oder ein bisschen darunter. Schlank, sehr schlank, aber auf natürliche Art: kein Hungerhaken. Vielleicht erst halb ausgeformte Rundungen. Kein Hingucker, jedenfalls noch nicht, aber weiß Gott nicht hässlich – keine Pickel, keine Zahnsperre, im Gesicht alles da, wo es hingehörte –, und die Augen hoben sie von der üblichen blonden Massenware ab, ließen dich zweimal hinsehen.

Ein Freund, der sie geschlagen hatte? Angegrapscht, vergewaltigt? Wollte Holly lieber mit mir reden als mit irgendeinem Fremden im Dezernat für Sexualdelikte?

Ich möchte Ihnen was geben. Beweismittel?

Sie ließ die Tür vom Vernehmungsraum hinter uns zufallen, ein Schnippen des Handgelenks und ein Knall. Schaute sich um.

Ich schaltete die Kamera ein, drückte ganz beiläufig auf den Knopf. Sagte: »Setz dich.«

Holly blieb stehen. Fuhr mit dem Finger über das abgewetzte Grün des Sofas. »Der Raum hier ist gemütlicher als die früher.«

»Wie geht's dir so?«

Sie schaute sich noch immer den Raum an, nicht mich.
»Okay. Ganz gut.«

»Möchtest du eine Tasse Tee? Kaffee?«

Kopfschütteln.

Ich wartete. Holly sagte: »Sie sehen älter aus. Früher haben Sie ausgesehen wie ein Student.«

»Und du hast ausgesehen wie ein kleines Mädchen, das sein Stoffpony mit zu den Vernehmungen brachte. Clara, richtig?«
Jetzt drehte sie den Kopf in meine Richtung. »Ich würde sagen, wir sehen beide älter aus.«

Zum ersten Mal lächelte sie. Ein kleines, bemühtes Grinsen, das gleiche, das ich in Erinnerung hatte. Damals hatte es etwas Klägliches an sich gehabt und mich jedes Mal gerührt. Das tat es auch diesmal.

Sie sagte: »Es ist schön, Sie zu sehen.«

Mit neun, zehn Jahren war Holly Zeugin in einem Mordfall gewesen. Es war nicht mein Fall, aber ich war derjenige, mit dem sie redete. Ich nahm ihre Aussage auf, bereitete sie auf ihren Auftritt als Zeugin vor Gericht vor. Sie wollte dort nicht aussagen, tat es aber trotzdem. Vielleicht brachte ihr Dad, der Detective, sie dazu. Möglich. Selbst als sie neun war, machte ich mir nicht ein einziges Mal vor, sie ganz zu durchschauen.

»Dito«, sagte ich.

Ein rasches Einatmen, das ihre Schultern hob, ein Nicken – in sich hinein, als hätte irgendwas klick gemacht. Sie ließ ihre Schultasche auf den Boden fallen. Schob einen Daumen unter

ihr Revers, um auf das Wappen zu zeigen. Sagte: »Ich geh jetzt aufs Kilda.« Und beobachtete mich.

Schon mein Nicken kam mir anmaßend vor. St. Kilda: die Art von Schule, von der Leute wie ich eigentlich nie was gehört haben sollten. Und das hätte ich auch nicht, wäre da nicht ein toter Junge gewesen.

Mädchengymnasium mit Internat, Privatschule, Villengegend. Nonnen. Vor einem Jahr machten zwei Nonnen einen Morgenspaziergang und sahen bei einer Baumgruppe am Rande des weitläufigen Parks rings um die Schule einen Jungen liegen. Zuerst dachten sie, er würde schlafen, wäre möglicherweise betrunken. Wollten ihn schon ordentlich zusammenstauchen, herausfinden, wessen kostbare Tugend er geraubt hatte. Ein markerschütternder Nonnenstimmendonner: *Junger Mann!* Aber er rührte sich nicht.

Christopher Harper, sechzehn, von der Jungenschule eine Straße und zwei extrahohe Mauern weiter. Irgendwann in der Nacht hatte ihm jemand den Schädel eingeschlagen.

Der Fall verbrauchte genügend Manpower, um einen Büroblock hochzuziehen, genug Überstunden, um Hypotheken abzubezahlen, genug Papier, um einen Fluss aufzustauen. Ein zwielichtiger Hausmeister, Mädchen für alles, irgendwas: ausgeschlossen. Ein Klassenkamerad, der sich mit dem Opfer geprügelt hatte: ausgeschlossen. Irgendwelche finsternen Ausländer, die bei irgendwelchen finsternen Dingen beobachtet wurden: ausgeschlossen.

Dann nichts. Keine weiteren Verdächtigen, kein Grund, warum Christopher auf dem Gelände vom St. Kilda war. Dann weniger Überstunden und weniger Personal und noch mehr nichts. Du darfst es nicht aussprechen, nicht bei einem so jungen Opfer, aber der Fall war durch. Inzwischen stapelte sich das viele Papier im Keller des Morddezernats. Früher oder später würden unsere Häuptlinge Druck von den Medien kriegen, und der Fall würde bei uns landen, in der Abteilung der Letzten Hoffnung.

Holly zupfte ihr Revers wieder gerade. »Sie wissen das mit Chris Harper«, sagte sie. »Oder?«

»Klar«, sagte ich. »Warst du da schon am Kilda?«

»Ja. Ich bin seit der ersten Stufe da.«

Und dabei beließ sie es, machte mir jeden Schritt schwer. Eine falsche Frage, und sie wäre weg, hätte mich abgeschrieben: zu alt, bloß noch so ein unbrauchbarer Erwachsener, der nichts schnallte. Ich tastete mich behutsam vor.

»Wohnst du im Internat?«

»Die letzten zwei Jahre, ja. Bloß von Montag bis Freitag. Am Wochenende bin ich zu Hause.«

Ich hatte den Wochentag vergessen. »Warst du in der Nacht da, als es passiert ist?«

»In der Nacht, als Chris ermordet wurde.«

Blaublitzende Gereiztheit. Daddys Tochter: keine Nachsicht für vorsichtige Umschreibungen, jedenfalls nicht bei anderen.

»In der Nacht, als Chris ermordet wurde«, sagte ich. »Warst du da?«

»Ich war nicht *dabei*. Klar. Aber ich war in der Schule, ja.«

»Hast du irgendwas gesehen? Irgendwas gehört?«

Wieder Ärger, diesmal feuriger. »Das haben die mich schon gefragt. Die Detectives vom Morddezernat. Die haben uns alle gefragt, mindestens tausendmal.«

Ich sagte: »Aber dir könnte ja noch was eingefallen sein. Oder du könntest dir überlegt haben, irgendwas doch nicht zu verschweigen.«

»Ich bin doch nicht *blöd*. Ich weiß, wie so was läuft. Schon vergessen?« Sie scharrte mit den Füßen, war kurz davor zu gehen.

Andere Taktik. »Kanntest du Chris?«

Holly wurde ruhiger. »Nicht besonders gut. Unsere Schulen machen viel zusammen, da trifft man sich eben. Wir waren nicht befreundet oder so, aber unsere Cliquen waren öfter zusammen.«

»Wie war er so?«

Achselzucken. »Ein Junge halt.«

»Mochtest du ihn?«

Erneutes Achselzucken. »Er war einfach da.«

Ich kenne Hollys Dad ein bisschen. Frank Mackey, Undercoverabteilung. Wenn du ihn direkt attackierst, weicht er aus und springt dich von der Seite an; versuchst du's von der Seite, geht er mit gesenktem Kopf zum Angriff über. Ich sagte: »Du bist hergekommen, weil du mir irgendwas mitteilen willst.

Ich habe keine Lust auf Ratespielchen, die ich nicht gewinnen kann. Falls du dir nicht sicher bist, ob du's mir sagen willst oder nicht, geh wieder und denk noch mal drüber nach. Falls du dir jetzt schon sicher bist, dann spuck's aus.«

Das gefiel Holly. Fast hätte sie wieder gelächelt, stattdessen nickte sie.

»Wir haben da so ein Schwarzes Brett an der Schule«, sagte sie. »Eine Pinnwand. Im obersten Stock gegenüber vom Kunstraum. Nennt sich Geheimnisort. Wenn du ein Geheimnis hast, zum Beispiel wenn du deine Eltern hasst oder auf einen Typen stehst oder so, kannst du das auf eine Karte schreiben und da aufhängen.«

Es hätte nichts gebracht zu fragen, warum jemand so was machen sollte. Junge Mädchen versteht kein Mensch. Ich habe Schwestern. Ich habe gelernt, einfach den Mund zu halten.

»Gestern Abend war ich mit meinen Freundinnen im Kunstraum – wir arbeiten da an so einem Projekt. Ich hab mein Handy oben vergessen, als wir wieder gingen, hab's aber erst gemerkt, als wir schon Nachtruhe hatten, deshalb konnte ich es nicht mehr holen. Also bin ich gleich am nächsten Morgen hoch, vor dem Frühstück.«

Das kam viel zu glatt über die Lippen. Keine Pause, kein Blinzeln, kein Stocken. Bei einem anderen Mädchen hätte ich gesagt, die erzählt mir einen vom Pferd. Aber Holly hatte Übung, und sie hatte ihren Dad. Gut möglich, dass er sie jedes Mal verhörte, wenn sie zu spät nach Hause kam.

»Ich hab einen Blick auf das Schwarze Brett geworfen«, sagte Holly. Bückte sich zu ihrer Schultasche, klappte sie auf. »So im Vorbeigehen.«

Und da war sie plötzlich: die Hand, die über der grünen Mappe zögerte. Die eine Sekunde mehr, die sie das Gesicht nach unten zur Tasche gewandt hielt, weg von mir, um es unter dem baumelnden Pferdeschwanz zu verbergen. Da war die Nervosität, auf die ich gewartet hatte. Also doch nicht ganz so softeis-cool und lässig.

Dann richtete sie sich auf und sah mich wieder an, ausdruckslos. Ihre Hand kam hoch, hielt mir die grüne Mappe hin. Ließ los, sobald ich sie berührte, so schnell, dass ich sie fast hätte fallen lassen.

»Das da hing an der Tafel.«

Auf der Mappe stand handschriftlich *Holly Mackey, 4L, Sozialkunde*. Darin: eine Klarsichthülle. Darin: eine Heftzwecke unten in einer Ecke und eine Karte.

Ich erkannte das Gesicht schneller, als ich Hollys erkannt hatte. Er hatte wochenlang auf jeder Titelseite und jedem Fernsehbildschirm geprangt, auf jeder Dezernatsmitteilung.

Das hier war eine andere Aufnahme. Er blickte über die Schulter nach hinten, vor verwischtem frühlingsgrünen Laub, den Mund zu einem Lachen geöffnet. Gutaussehend. Glänzendes braunes Haar, boygroupmäßig nach vorne zu den dicken dunklen Augenbrauen gekämmt, die nach außen hin schräg abfielen und ihm einen treuherzigen Hundeblick verliehen. Reine Haut, rosige Wangen, ein paar

Sommersprossen auf den Wangenknochen, nicht viele. Ein Kinn, das markant geworden wäre, wenn es mehr Zeit gehabt hätte. Ein breites Grinsen kräuselte Augen und Nase. Ein bisschen frech, ein bisschen lieb. Jung, alles, was einem an Grünem und Frischem in den Sinn kommt, wenn man das Wort *jung* hört. Sommerschwarm, Held des kleinen Bruders, Kanonenfutter.

Unterhalb des Gesichts, quer über dem blauen T-Shirt, klebten Buchstaben, die aus einem Buch ausgeschnitten worden waren, weit auseinander wie in einem Erpresserbrief. Saubere Kanten, akkurat geschnitten.

Ich weiß, wer ihn getötet hat.

Holly beobachtete mich schweigend.

Ich drehte die Hülle um. Eine einfache weiße Karte, wie man sie überall kaufen konnte, um Fotos auszudrucken. Kein Text, nichts.

Ich sagte: »Hast du das angefasst?«

Augen zur Decke. »türlich nicht. Ich bin in den Kunstraum, hab die da geholt« – die Hülle – »und ein Federmesser. Ich hab die Heftzwecke mit dem Messer rausgefriemelt und die Karte und die Heftzwecke in der Hülle aufgefangen.«

»Gut gemacht. Und dann?«

»Hab ich die Hülle unter meiner Bluse versteckt, bis ich wieder in meinem Zimmer war, und dann hab ich sie in die Mappe getan. Dann hab ich gesagt, mir wäre schlecht, und hab mich wieder ins Bett gelegt. Nachdem die Krankenschwester da war, hab ich mich rausgeschlichen und bin hergekommen.«

Ich fragte: »Warum?«

Holly starrte mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Weil ich dachte, das da würde euch vielleicht interessieren. Falls nicht, können Sie's ja wegschmeißen, und ich mach, dass ich zurück zur Schule komme, ehe die merken, dass ich nicht mehr da bin.«

»Es interessiert mich. Ich bin sogar froh, dass du das gefunden hast. Ich frage mich nur, warum du es nicht einer von deinen Lehrerinnen gezeigt hast oder deinem Dad.«

Sie blickte hoch zur Wanduhr, bemerkte dabei die Videokamera. »Scheiße. Da fällt mir ein. Die Krankenschwester will in der großen Pause noch mal nach mir sehen, und wenn ich nicht da bin, flippen die aus. Können Sie nicht in der Schule anrufen und sagen, Sie wären mein Dad und dass ich bei Ihnen bin? Mein Großvater wäre gestorben und Sie hätten mich angerufen und es mir erzählt, und ich wäre einfach los, ohne Bescheid zu sagen, weil ich keine Lust hatte, zur Schulpsychologin geschickt zu werden, um über meine *Gefühle* zu reden.«

Das kam mir ganz recht. »Ich ruf gleich in der Schule an. Aber ich werde mich nicht als dein Dad ausgeben.« Entnervtes, explosionsartiges Ausatmen von Holly. »Ich sag einfach, du hast was gehabt, was du uns geben wolltest, und dass du genau das Richtige getan hast. Damit müsstest dir doch Ärger erspart bleiben. Oder?«

»Meinetwegen. Können Sie denen denn wenigstens sagen, dass ich nicht drüber reden darf? Damit die mich nicht

Der Bus kommt angeheult wie ein in Panik durchgehendes Tier, der Fahrer beäugt ihre Schuluniform, die Stufen schwanken bedenklich, als sie aufs Oberdeck steigt. Typen in Hoodies lümmeln sich auf der Rückbank, Hiphop dröhnt aus einem Radio, und sie ziehen Holly mit den Augen nackt aus, aber ihre Beine wollen sie nicht wieder die Stufen runtertragen. Sie setzt sich auf die Kante des vordersten Sitzes, starrt auf die Straße, die unter den Rädern wegtaucht, und lauscht auf das rohe Gelächter hinter sich, alle Muskeln angespannt für das plötzliche Anschwellen, das einen Angriff bedeuten würde. Falls die Typen auf sie losgehen, kann sie den Notknopf drücken. Der Fahrer wird den Bus stoppen und ihr die Stufen hinunterhelfen, und sie kann den nächsten Bus zurück zur Schule nehmen und wieder ins Bett klettern. Das Herz klopft ihr so wild im Hals, dass sie am liebsten brechen möchte. Sie will zu Dad. Sie will zu Mum.

Der Song fängt ganz leise an, wird durch den Hiphop hindurch lauter und braucht einen Moment, bis er bei ihr ankommt. Dann trifft er sie wie ein Schock in der Brust, als hätte sie Luft eingeatmet, die aus etwas anderem gemacht ist.

Remember o remember back when we were young so young ...

Er ist kristallklar, jedes Wort. Er brandet das Geräusch des Motors weg, kegelt das Johlen der Hoodies beiseite. Er trägt sie über den Kanal und bis in die Stadt hinein. Er treibt den Bus durch eine Reihe von Ampeln, die alle auf Grün springen, hebt ihn über Bremsschwellen, schlängelt ihn auf zwei Rädern um waghalsige Fußgänger herum. *Never thought I'd lose you and I*

never thought I'd find you here, never thought that everything we'd lost could feel so near ...

Holly lauscht auf jedes Wort, ohne Unterbrechung. Refrain, noch mal Refrain, noch mal, und sie wartet darauf, dass der Song allmählich verklingt. Stattdessen geht er immer weiter und wird lauter. *I've got so far, I've got so far left to travel ...*

Der Bus trudelt auf ihre Haltestelle zu. Holly winkt den Hoodies zum Abschied – Mund offen, verdattert, auf eine Beleidigung gefasst, zu langsam – und fliegt die schwankenden Stufen hinunter.

Draußen auf der Straße läuft der Song noch immer. Er ist schwächer und schwer zu packen, flimmert zwischen Autolärm und Schülergeschrei, aber jetzt weiß sie, worauf sie achten muss, und sie lässt ihn nicht mehr los. Er dehnt sich spiralförmig vor ihr aus wie ein feiner Goldfaden, er führt sie behände und tänzelnd zwischen hastigen Anzugträgern und Laternenpfosten und Bettlerinnen in langen Röcken hindurch die Straße hinauf Richtung Stephen.

Danksagung

Von Mal zu Mal bin ich mehr Menschen zu tiefstem Dank verpflichtet: Ciara Considine bei Hachette Books Ireland, Sue Fletcher und Nick Sayers bei Hodder & Stoughton und Clare Ferraro und Caitlin O'Shaughnessy bei Viking für die Zeit und Sachkompetenz, die sie alle in dieses Buch investiert haben, um es erheblich zu verbessern; Breda Purdue, Ruth Shern, Ciara Doorley und allen bei Hachette Books Ireland; Swati Gamble, Kerry Hood und allen bei Hodder & Stoughton; Ben Petrone, Carolyn Coleburn, Angie Messina und allen bei Viking; Susanne Halbleib und allen bei den S. Fischer Verlagen; Rachel Burd für eine weitere adleräugige Redaktion; dem wunderbaren Darley Anderson und seiner Toptruppe bei der Agentur, vor allem Clare, Mary, Rosanna, Andrea und Jill; Steve Fisher von APA; David Walsh, der mir nicht nur alle meine Fragen zu polizeilichen Ermittlungsmethoden beantwortete, sondern auch Fragen, an die ich gar nicht gedacht hatte; Dr. Fearghas Ó Cochláin, der mir wie schon so oft dabei half, das Opfer so plausibel wie möglich zu töten; Oonagh »Better Than« Montague (neben vielen, vielen anderen Dingen) dafür, dass sie mich in Momenten zum Lachen brachte, als ich es am meisten brauchte; Ann-Marie Hardiman, Catherine Farrell, Kendra

Harpster, Jessica Ryan, Karen Gillece, Jessica Bramham, Kristina Johansen, Alex French und Susan Collins für ein Füllhorn an herrlichen Kombinationen aus Ernst, Albernheit und jeder erdenklichen Unterstützung; David Ryan, weil er so sehr und so unvergleichlich ist, dass ich ohne sein unermüdliches ... niemals ... hätte; meiner Mutter Elena Lombardi für jeden einzelnen Tag; meinem Vater David French; und mehr, als ich je in Worte fassen kann, meinem Mann Anthony Breatnach.